

Zeitschrift: Wohnen
Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger
Band: 71 (1996)
Heft: 12

Artikel: Ideen schreiben Geschichte
Autor: Bachmann, Rebecca
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-106424>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



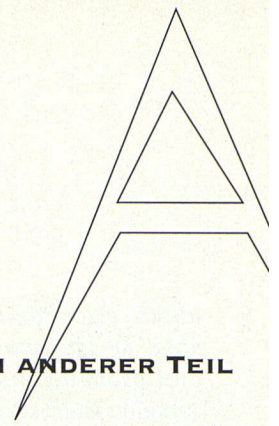
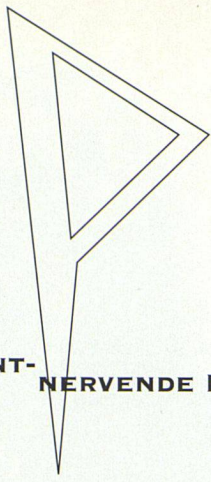
«DAS LEBEN ALLER MENSCHEN IST VON TAGTRÄUMEN DURCHZOGEN, DARIN IST EIN TEIL LEDIG
REIZT AUF, LÄSST MIT DEM SCHLECHT VORHANDENEN SICH NICHT ABFINDEN, LÄSST EBEN NICHT

IDEEN GESCHICHTE SCHREIBEN

von Rebecca Bachmann

Es muss einen Ort, eine Zeit geben, wo die Welt besser ist. Wir alle kennen solche Visionen von anderen Gesellschafts- und Lebensformen. Seit Thomas Morus im 16. Jahrhundert das Szenario eines auf einer fernen Insel gelegenen, idealen Staates beschrieb, haben wir dafür auch einen Namen: Utopia, den Nicht-Ort, nannte er seinen Inselstaat. Utopien gehören zum Denken der Menschheit. Entwürfe von neuen Gesellschaftsformen drücken sich auch in architektonischen Konzepten aus: Damit es den Menschen besser geht, brauchen sie andere Städte, andere Siedlungen. Schon die antiken Philosophen knüpfen ihre Vorstellung eines Idealstaates an die Stadtplanung. Platons Politeia ist ein Mini-Staat, übersichtlich wie eine Stadt. Utopische Modelle sind meist nicht einfach vor sich hinstaubende Gedankenexperimente, sondern entstehen in Zeiten von wirtschaftlicher und sozialer Bedrängnis. Insbesondere das Massenelend der Industrialisierung hat eine Fülle von sozialen und architektonischen Utopien hervorgebracht. Noch nie zuvor hatte sich das Stadtgefüge so rasant verändert. Die Industriearbeiter hausten in den viel zu schnell wachsenden Städten zusammengedrängt in der Nähe der Fabriken oder der Eisenbahnlinien unter mehr als dürftigen hygienischen Verhältnissen. Gedrängtheit, Abfallberge und Schmutz prägten das Stadtbild, und Choleraepidemien grassierten. Vor diesem Hintergrund entstanden die revolutionären Entwürfe der Frühsozialisten: In neuen Formen des Zusammenlebens suchten sie Wege aus dem Elend. Der englische Fabrikant

Robert Owen entwarf 1817 Pläne einer Modellsiedlung für eine Gemeinschaft von 1200 Personen, in der er seine sozialen und pädagogischen Ideale realisieren wollte. Seine Villages of Harmony gruppieren sich um einen quadratischen Hof, ein ganzer Trakt ist für die Schlafsäle der älteren Kinder und Jugendlichen reserviert, die übrigen drei Blöcke für die Eltern mit den kleinen Kindern. In der Mitte des Hofes sollten eine Küche mit einem Gemeinschaftsrestaurant, Schulen, eine Bibliothek, ein Treffpunkt für Erwachsene, eine Freizeit- und Sportanlage entstehen. Hinter den Häusern liegen von Straßen umgebene Gärten, an einer Seite schlossen sich Kraftwerke und Produktionsstätten an. Owen liefert auch eine detaillierte Beschreibung seiner Wohnungen: «Die Ausgestaltung des Inneren ist sehr einfach. Die Küche ist nicht nötig, da sie von der Gemeinschaftsküche ersetzt wird, die Räume sind immer gut gelüftet und werden, falls erforderlich, geheizt oder gekühlt. Angenehme Schlafzimmer, die über die Gärten ins Land schauen, und Wohnzimmer, die geräumig sind und auf den Platz hinausgehen, werden soviel Wohngelegenheiten bieten, wie für die Landarbeiter, die in einer Gemeinde zusammenleben, nützlich und wünschenswert sind.» Eine Siedlung, die sich an den Vorstellungen von Owen orientiert, wurde in Schottland verwirklicht. In Frankreich lieferte Charles Fourier ganz ähnliche Entwürfe. Seine Modellstadt soll den Weg «aus der Zivilisation heraus» in die Harmonie ermöglichen und den Menschen den gemeinsamen Besitz und die



CH SCHALE, AUCH ENT- NERVENDE FLUCHT, AUCH RACHE FÜR BETRÜGER, ABER EIN ANDERER TEIL

ENTSAGEN. DIESER ANDERE TEIL HAT DAS HOFFEN IM

KERN».

(ERNST BLOCH, PRINZIP HOFFNUNG)

Aussicht auf ein kollektives Leben schmackhaft machen. Gefördert wird dies durch das Leben in Grosswohneinheiten, den Phalanges. Eine Phalange besteht aus 1620 Personen aus verschiedenen gesellschaftlichen Schichten, die in einem grossen gemeinsamen Gebäude, dem sogenannten Phalanstère, wohnen. Dieser omega-förmige Bau besteht aus einem grossen mittleren Hof und mehreren kleinen Nebenhöfen. Zukunftsweisend ist Fouriers Idee der überdachten Laubengänge, welche die einzelnen Einheiten verbinden. In Fouriers detaillierten Beschreibungen des Lebens in einer Phalange zeigt sich der utopische Charakter seines Modells: «Dieselben Kinder, die früher nur brüllten, alles zerbrachen, sich zankten und jede Arbeit verweigerten, sind tätig, wetteifern miteinander, unterrichten sich freiwillig. Wenn sie im Wohnsitz einer Phalange sehen werden, wie köstlich man speist und dass man dort zu einem Drittel des Preises dreimal so gut lebt, dass das Volk, in der Zivilisation verschlagen, in den Serien vor Wahrheitsliebe und Höflichkeit glänzt, werden sie sich in einer Phalange der Serien zusammenschliessen und in ihrem Gebäude wohnen wollen.»

Nur schon wegen seines Ausmasses konnte dieses Modell nie umgesetzt werden. Jean Baptiste Godin, ein Fabrikant aus Guise, baute für seine Arbeiter jedoch eine Siedlung nach einem ähnlichen, nur viel kleineren Modell, das statt von der Grosswohneinheit von der Familie ausgeht: die Familistère. Weitere wichtige Impulse liefern um die Jahrhundertwende Ebenzer Howards Ideen der Gartenstadt. Durch einen Grüngürtel sollte das Wachstum der Stadt eingedämmt und ein Erholungsgebiet geschaffen werden. In der grünen Stadtmitte plante er soziale, kulturelle und wirtschaftliche Einrichtungen.

Im 20. Jahrhundert scheint sich die Idee der sozialen Utopie zu verlieren. Zwar boten die Erfahrungen des 1. Weltkriegs Nährboden genug für Visionen einer vollkommen neuen Architektur. Doch trat der gesellschaftsbezogene Akzent zugunsten von ästhetischen Grundsätzen immer mehr in den Hintergrund. Durch die freien, lichten Räume der Glasarchitektur wollte man die Kultur auf ein höheres Niveau heben. Gegenteilige Strömungen suchen Geborgenheit und Vereinigung mit der Natur in runden, erdhaften Urformen. 1919 gründete

Walter Gropius in Weimar das Bauhaus, eine Werkstatt, wo im Kreise von führenden Architekten der Bau der Zukunft erdacht und erschaffen werden sollte. Mit der Zeit wurde die ursprünglich utopische Idee immer mehr von der allgemeinen Technikfaszination angesteckt. Die Stadtentwürfe der Avantgarde befassen sich vor allem mit technisch-ökonomischen Aspekten der modernen Industriegesellschaft. Mit seiner «Ville Radieuse» suchte Le Corbusier eine Lösung für besonders dicht bevölkerte Wohngebiete. Zur besseren Platznutzung schlingen sich die Wohnblöcke in mäanderartigen Formen, erheben sich auf 50 m hohen Pfeilern über Grünflächen.

Und heute? Haben Illusionslosigkeit und No-Future-Stimmung jegliches utopische Denken im Keim erstickt? Niemand massiert sich heute mehr an, ein geschlossenes Modell einer besseren Welt vorzulegen; solche Entwürfe scheinen uns zu radikal, ja totalitär. Doch gibt es auch heute nach wie vor Leute, die sich Nischen suchen, um ihre Ideen vom «anderen» Wohnen zu realisieren, nur eben viel privater, bescheidener. So entstehen eine Art kleine Utopien, die durch ihren Gemeinschaftsgedanken die Ideen der Frühsozialisten wieder aufleben lassen. In wissenschaftlichen Auseinandersetzungen mit der Architektur der Zukunft bleiben wir dagegen vorsichtig, bescheiden. «Ich will nicht Prophet sein. Ich will nur ehrlich aufzeichnen, was ich mir für die Architektur im Jahre 2003 wünsche», meint zum Beispiel ein Architekt. «Die Architektur wird 2003 (so hoffe ich) von einer Funktionalität bestimmt sein, die nicht auf einer ideologisch oder wirtschaftlich «objektiven» Vorstellung von Menschenbedürfnis und -würde fusst, sondern auf einem am tatsächlichen Menschenleben gewonnenen Verständnis.»